



Out in Afrika

Für Hans Steinbichlers zweiten Film „Winterreise“ macht sich Sepp Bierbichler auf einen langen Weg. Gemeinsam mit Sibel Kekilli reist der Schauspieler einem Stück oberbayerischer Lebenswirklichkeit hinterher. Leonart hat sie ein Stück weit begleitet.

Afrika ist erstaunlich nahe. Josef Bierbichler hat es schon vor 20 Jahren am Ostufer des Starnberger Sees entdeckt. Damals kehrte der Schauspieler gerade von seiner ersten Afrikareise zurück. Und irgendwie war ihm der Kontinent merkwürdig vertraut vorgekommen. Die Afrikanerinnen etwa „sind eigentlich genau wie unsere Bäuerinnen in Holzhausen“, findet Bierbichler. Wegen ihrer Ursprünglichkeit, wegen ihres natürlichen Stolzes – und wegen ihrer Unfähigkeit sich verbiegen zu lassen. Diesen Sinn für Bodenhaftung kann man also überall finden, ob nun in Nairobi, Holzhausen oder Timbuktu. Und so gesehen ist Afrika nun wirklich keine große Sache. Andererseits ist Afrika sehr weit weg. So weit, dass es vielen hier als Inbegriff der Fremdheit gilt. Wegen seiner mythischen Kraft, seiner bunten Farben und seines angenehm gefährlichen Geschmacks nach menschlicher Ursuppe. Hans Steinbichler hat sich auch deshalb für das Drehbuch zu seinem neuen Film begeistert, weil dessen Geschichte mit den großen Gegensätzen zwischen Oberbayern und Zentralafrika spielt. Der Regisseur liebt diese große Symbolik. Und so gesehen ist Afrika eine höchst riskante, weil klischeeverdächtige Angelegenheit. Wer Sepp Bierbichler und Hans Steinbichler dieselben Fragen stellt, erhält in der Regel völlig

entgegengesetzte Antworten. Und je mehr Antworten es sind, desto mehr drängt sich der Eindruck auf, dass ihre Zusammenarbeit einer heimlichen Gesetzmäßigkeit folgt. Weil sich beide auf eine seltsame Art ergänzen: der 57-jährige Schauspieler vom Starnberger See, der mit Werner Herzog, Claus Peymann und Herbert Achternbusch gearbeitet hat. Und der 35-jährige Regisseur vom Chiemsee, der mit „Hierankl“, seinem Abschlussfilm an der Hochschule für Film und Fernsehen, vor gerade mal eineinhalb Jahren überraschend das Münchner Filmfest gewann.

Hier der bekannte und lakonische Theatermann, dem man nichts mehr erzählen muss. Und dort der nach Bekanntheit drängende, schlaksige Ex-Student, der allen so lange etwas erzählt, bis sie ganz eingelullt sind. Der schon auf der Filmhochschule den Mut hatte, das Drehbuch für sein Debüt einfach nach Amerika zu schicken. Um der großen Barbara Sukowa eine Familientragödie im Oberland anzudienen. Und der nach ihrer Zusage einfach zum Bierbichler ging und fragte: Was ist denn nun Sepp, willst du mit der Sukowa spielen? Nach „Hierankl“ ist „Winterreise“ nun Steinbichlers zweiter Film. Und zum zweiten Mal hat Bierbichler eine Hauptrolle. An der Seite von Hanna Schygulla und Sibel Kekilli spielt er Franz

Brenninger, einen insolventen Eisenwarenhändler aus Wasserburg, krank am Leben und an sich selbst, der ausbricht, um sich in Afrika wiederzufinden – und schließlich aufzugeben. Es ist eine düstere und gefährlich symbolbefrachtete Geschichte über die Enge der oberbayerischen Bürgerlichkeit, über schmutzige Geschäfte, den Betrug in der Familie und den Verrat an sich selbst. Und es ist eine Geschichte über die Musik Franz Schuberts, dessen tief melancholischer Liederzyklus „Winterreise“ den Schraubenverkäufer Brenninger, der eigentlich lieber Musiker hätte werden wollen, motivisch auf seinem letzten Weg begleitet. Ansätze des Films sind autobiographisch, das Drehbuch stammt von Martin Rauhaus, der in der Hauptfigur Teile der Geschichte seines manisch-depressiven Vaters verarbeitet hat.

Wenn es nach Sepp Bierbichler geht, ist Franz Brenninger recht schnell erklärt: „Brenninger ist Bierbichler, aber ich bin nicht Brenninger“, erläutert er mit einem süffisanten Grinsen. Mehr sagt er zu seiner Rolle nicht, „dann müsste ich ja über mich sprechen, und das tue ich nicht“. Der Schauspieler sitzt auf einem Ledersessel in einem Büro der Stadtparkasse von Wasserburg und liest Zeitung. Es ist ein später Dienstagmorgen. Vorletzter Umbau am letzten Drehtag in Deutschland, in ein paar Tagen wird das Team nach Kenia aufbrechen, wo der zweite Teil der Geschichte abgedreht wird. Um Bierbichler herum herrscht Hektik: Lichttechniker versuchen, mit einem Spiegel mehr Tageslicht in den düsteren Innenhof des Waschbetonbaus zu lenken, drinnen wird der Kamerawagen in Position gebracht, und eine Maskenbildnerin kümmert sich um eine widerspenstige Haarsträhne des Schauspielers, die den Regisseur gestört hatte.

Nebenbei bleibt Zeit für ein wenig Bierbichler-Lakonie: Warum die Begeisterung für Steinbichler? „Begeisterung? Was heißt das schon!“ Achselzucken. Der Schauspieler hat eben zweimal bei einem guten Drehbuch zugesagt. Im übrigen hätten beide Filme wenig zu tun miteinander. „Hierank!“ sei eine Familientragö-

die gewesen, in „Winterreise“ gehe es um die Geschichte eines Mannes. Und was denkt er über die nicht ganz alltägliche Besetzung? Ja, sagt Bierbichler, die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen sei schön, professionell und wunderbar unkompliziert.

Ganz so kann das natürlich nicht stehen bleiben. Oder soll man es vielleicht nicht bemerkenswert finden, dass sich Bierbichler wohl bald von jedem ehemaligen weiblichen Fassbinder-Star vor der Kamera getrennt haben wird? Hanna Schygulla spielt Brenningers kranke Ehefrau, die sich eine dringend notwendige Augenoperation nicht leisten kann. Denn die dafür bestimmten 50000 Euro wird der Säufer Franz Brenninger durch-

Der Regisseur Hans Steinbichler beherrscht es meisterhaft, sein Gegenüber in diese merkwürdige Begeisterung hineinzureden.

bringen. Ein weiterer Besetzung-Coup Steinbichlers ist Sibel Kekilli. Die Bundesfilmpreisträgerin, die für ihre Rolle in Fatih Akins „Gegen die Wand“ mit Lob und Ehrungen überhäuft wurde, spielt Leyla; eine junge Frau, die Brenningers Post übersetzt und ihn als Dolmetscherin nach Afrika begleitet. Assoziationen zu „Lost in Translation“ werden durchaus nicht übel genommen, denn Steinbichler besetzt die bei Fatih Akin noch so lebenshungrige Deutschtürkin Kekilli als schüchterne Muse Brenningers. Als Seelenverwandte, deren Erotik immer ein wenig unter dem Deckel bleibt. „Ein Gegenmodell zu Gegen die Wand“, wie man am Set nicht ohne Selbstbewusstsein erklärt. Was nicht weiter verwundert, denn die Teilnahme im Wettbewerb der Berliner Filmfestspiele im kommenden Februar ist das klare Ziel für „Winterreise“, auch wenn das die Produzenten derzeit noch nicht so offen sagen.

Und die Berlinale wird ihre bayerische Afrikatragödie auch bekommen. Dafür wird Steinbichler mit seiner sanften Tyrannei schon sorgen. Der Regisseur kann das gut.





Sein Gegenüber in diese merkwürdige Begeisterung hineinreden. Mit einer Art autosuggestiver Freundlichkeit, die jeden Widerspruch bis zu seiner völligen Entkräftung in ein Netz aus beharrlicher Sympathie spinnt. „Die Anna ist super. Suuuper!“, sagt Steinbichler etwa

Franz Schubert war für Steinbichler eine Riesenerfahrung, fast wie die erste Frau: süß, zart und etwas bitter.

beim Mittagessen und schauelt sich zwischen den beiden „super“ eine Kartoffel und ein Stück Tofuleberkäse in den

Mund. „Das ist jetzt mal meine große Prognose, dass die Anna was wird“, sagt er kauend. Alle am Tisch glauben an Anna Schudt. Sie spielt in „Winterreise“ Brenningers Tochter Paula. Und Steinbichler muss so begeistert sein, denn genau wie Sibel Kekilli hat er sie durchgesetzt – gegen die von den Produzenten gewünschte und ungleich bekanntere Sophie von Kessel.

Wenn es sein muss, dann ist Steinbichler forsch. Dann kann es passieren, dass im Tölzer Capitol oder in irgendeinem anderen Kino im Oberland nach Ende der Vorstellung das Licht angeht, und plötzlich steht jemand auf, streicht sich die halblangen Haare zurück und die grüne Armeejoppe glatt und sagt freundlich aber bestimmt: „Guten Abend, ich bin der Regisseur, wie hat Ihnen mein Film gefallen? Haben Sie Fragen?“ Und dann setzt er sich hin und diskutiert. Warum er vor dem Hintergrund dramatisch schöner Bilder der Chiemgauer Postkartenlandschaft Menschen mit schmerzverzerrtem Gesicht kopulieren lassen muss. Warum Inzest, Mut-

ter-Tochter-Konkurrenz und verdrängte Homosexualität Themen eines bayerischen Heimatfilmes sind. Und warum die Familie sein großes Thema ist. Die Kritik hat ihn und seine wunderbare Kamerafrau Bella Halben für „Hierankl“ eines frechen Manierismus geziehen – und dabei wild applaudiert. Als Familiengeschichte stehe „Winterreise“ in logischer Konsequenz zu „Hierankl“, hat Steinbichler gesagt. Da kann der Bierbichler reden, so viel er mag.

Den Regisseur, der von sich sagt, er sei „halb bäuerlich und halb bürgerlich“ aufgewachsen, reizen „diese Brüche zwischen Moderne und Konservatismus“ in Bayern. „Winterreise“ wird auch wieder ein bisschen „meine eigene Geschichte sein“. Und auch die Afrika-Hürde wird Steinbichler mit Hilfe Bierbichlers nehmen. Wie er schon die Schubert-Hürde mit dessen Hilfe genommen hat. Denn glaubt man den Schilderungen Martin Kälberers, der die Musik zu „Winterreise“ komponiert, dann hat sich Bierbichler einfach ins Studio gesetzt und den „Leiermann“ gesungen, als hätte er nie etwas anderes getan als Schubertlieder zu interpretieren. Schon beim zweiten Anlauf war die Aufnahme perfekt. Nach Meinung von Produzent Robert Marciniak und Komponist Martin Kälberer eine „kleine Sensation“, in den Augen von Sepp Bierbichler „schon wieder so eine blöde Übertreibung“. Er habe da keinen besonderen Zugang, sein Bruder hat Musik studiert, da wurde vor 20 Jahren mal was einstudiert, der Schubertzyklus ist „ein Überbleibsel“, mehr nicht. Für Steinbichler hingegen war Schubert natürlich eine „Riesenerfahrung“. Fast ein bisschen „wie die erste Frau“. Süß eben und zart und auch ein bisschen

bitter vielleicht. Womit man wieder bei der Frage nach der Zulässigkeit von Metaphern wäre.

Und vielleicht mit Werner Herzog antworten könnte. Der Regisseur hat für die Dreharbeiten zu „Fitzcarraldo“ mit Klaus Kinski einmal ein ganzes Schiff auf einen Berg schaffen lassen. Als ihn ein Mitarbeiter nach der Bedeutung dieser Metapher fragte, antwortete Herzog, das wisse er nicht, er wisse nur, dass es eine große Metapher sei. So ähnlich muss man sich das wohl bei Hans Steinbichler vorstellen. Er wolle gar nicht der „tolle Metapherotyp“ sein, betont der Regisseur.

Sepp Bierbichler weiß um seine Bedeutung als Schauspieler so genau, dass er gelegentlich mit ihr kokettiert.

Wo Symbole symbolisch oder gar kitschig würden, seien es keine Symbole mehr. Andererseits bekennt er sich offen zum Manierismus: „Das ist auch eine Stärke, weil es ein Formwille ist.“ Eine Stärke, die durch seine Schauspieler immer wieder gebrochen werden muss: „Mit irgendwelchen Schmalzhubern an meiner Seite wäre ich absolut verloren“, sagt Steinbichler. Sepp Bierbichler jedenfalls ist an diesem letzten Drehtag in Deutschland wieder einmal so unschmalzhuberisch, wie man nur sein kann. Die letzte Aufnahme ist gut gelaufen, mal abgesehen von einem kleinen bairischen Lapsus des Schauspielers. Die Szene handelt davon, wie der Sparkassendirektor seinem Freund Franz Brenninger eröffnet, dass er keinen weiteren Kredit erhalten wird. Und wie Brenningers Kinder versuchen, den Vater davon zu überzeugen, dass er die Eisenwarenhandlung aufgeben muss.

Bierbichler spielt den Vater so unauffällig, dass man seine Anwesenheit fast vergisst. Er sitzt dort in Schlabberpulli und Mantel auf einem Stahlrohrstuhl vor dem Filialleiterschreibtisch. Wie ein Fremdkörper. Völlig in sich versunken. Seine besorgten Filmkinder und der wegen der Kreditabsage peinlich berührte Bankdirektor ringen um Erklärungen. Brenninger alias Bierbichler macht nichts. Oder besser gesagt: fast nichts. Er tippt nur ganz leicht die Fingerspitzen beider Hände aneinander. Dann steht er von seinem Stuhl auf, stöhnt leise und spricht seinen kurzen Text: „I geh dann scho mal zum Auto ummi“. Das „ummi“ gehört nicht zum Text. Es ist ihm so herausgerutscht und wird wohl später nachsynchroisiert werden müssen.

Wieder hat der Bierbichler dem Steinbichler ein klein wenig Pathos gestohlen. Und der Schauspieler weiß um seine Bedeutung so genau, dass er gelegentlich mit ihr kokettiert. Nachdem er das Sparkassenbüro verlassen und die Tür geschlossen hat, schaut er ein wenig schelmisch in die Runde der Set-Mitarbeiter: „Was guckt ihr denn alle?“, fragt er herausfordernd, „ihr tut ja geradezu so, als würde dort drinnen ein Kind geboren.“ – „Wir gucken gar nicht, Sepp“, antwortet der Tontechniker gelassen und reguliert kurz ein paar Knöpfe, „es ist halt nur so, dass es manchmal da drinnen noch weiter geht. Sogar, wenn du schon draußen bist.“ ■ *Marten Rolff*

